

„Passive
Untertanenmentalität“?
Ostdeutsche Fremdheitsgefühle
in der internationalen Kritik

Michaela Huber

www.michaela-huber.com

www.dgtd.de

Alle Zitate: Tages-Anzeiger, Zürich, 27. 8. 2015

- „Das ostdeutsche Fremdheitsgefühl hat vielfältige historische, kulturelle, soziologische, politische und demografische Hintergründe. Die meisten Menschen in den ostdeutschen Ländern sind in der DDR in einem autoritären Regime aufgewachsen, in dem ein aussergewöhnlicher Konformitätsdruck herrschte.“

Frankfurter Allgemeine Zeitung

- Wie ist der Hass im Osten zu erklären? Studien und Gespräche mit Sozialforschern ergeben das Bild einer Gesellschaft, die zutiefst verunsichert ist. Obwohl sie kaum mit Fremden zu tun haben, fühlen sich viele Ostdeutsche als „Fremde im eigenen Land“, wie es der Jenaer Soziologe Hartmut Rosa formuliert.
- Empfindungen der Ohnmacht sind weit verbreitet, das Gefühl, zurückgesetzt, vernachlässigt, deklassiert zu sein. Der Fremdenhass projiziert dieses Gefühl auf einen Sündenbock, dem man die Schuld für die empfundene Entfremdung aufladen kann. Die verbale oder tatsächliche Gewalt gegen ihn kompensiert die empfundene Ohnmacht.

Freya Klier, Bürgerrechtlerin

- „Die Deutsche Demokratische Republik war ein durchorganisiertes deutsches Blockwart-System, in dem Fremdes keinen Platz hatte. Das Unbehagen galt jedem Abweichen von der Norm, grellen haarfarbenen von Punkern ebenso wie Ausländern, Körperbehinderten oder auch nur Menschen mit einem ungewöhnlichen Hut.“

Kriminologe Christian Pfeiffer und Psychoanalytiker Jochen Schade

- Die konsequent auf Anpassung statt auf Individualität gerichtete autoritäre Erziehung der DDR hat autoritäre Charaktere geformt und eine passive Untertanenmentalität gefördert.
- Der Kommunismus mit seinem Credo des „Wir sind alle gleich“ hat die Ausprägung von eigenständigen Persönlichkeiten weitgehend verhindert, sagt Schade. Das räche sich im individualistischen Westen. Die Ungleichheiten der globalisierten Welt seien für Ostdeutsche viel schwerer erträglich als für Westdeutsche. Und gibt es Ungleicheres als die Fremden?

Tages-Anzeiger Zürich, 27. 8. 15

- Symptomatischerweise lebten in der DDR fast keine Ausländer. Als Ost-Berlin Ende der 70er Jahre gezwungen war, Gastarbeiter zu importieren, zog die SED-Führung ein extrem xenophobes Regime auf. Hunderttausende von Vietnamesen („Fidschis“) und Mozambiquer („Mozis“) kamen, wurden aber gleich kaserniert. Dass sie Deutsch lernten, war nicht erwünscht, auch die deutschen Gaststätten waren ihnen verwehrt. Nach drei Jahren mussten sie die DDR zwingend wieder verlassen.
- „Vor allem aber standen ihre Frauen unter Abtreibungszwang“, so die ehemalige Bürgerrechtlerin Klier. „Gibt es ein rechtsradikaleres Programm?“

Tages-Anzeiger weiter

- Nach der plötzlichen Wende 1989 und dem schnellen Beitritt zur Bundesrepublik wachten die DDR-Menschen sozusagen über Nacht in einem neuen Staat auf... Die Demokratie wurde zwar neugierig beäugt, aber im Grunde fremdelten viele mit ihr.
- Demokratisches und überhaupt zivilgesellschaftliches Engagement, Meinungsstreit und politische Teilhabe hatten es im Osten von Beginn an schwer, auch weil jeder so sehr mit sich selber beschäftigt war.
- Zudem half es sicher nicht, dass in der DDR, die sich grundlegend als anti-faschistischer Staat verstanden hatte, die nationalsozialistische Vergangenheit nie richtig aufgearbeitet worden war.

Und weiter

- 25 Jahre danach hat sich die Lage laut den meisten Beobachtern nicht verbessert, sondern eher verschlechtert. Viele Ostdeutsche haben das Gefühl, ihr Lebenslauf sei im Vergleich zu westdeutschen Biografien „entwertet“.
- Die Arbeitslosenzahlen liegen höher, die Löhne deutlich tiefer, Millionen von Menschen, vor allem Gutausgebildete, Junge und Frauen, haben im vergangenen Jahrzehnt den Osten verlassen....
- In dieser gefühlten „Fremdheit im eigenen Land“ wird der tatsächliche Fremde leicht als Rivale wahrgenommen, als Futterkonkurrent, dem man nicht einmal das Feldbett in der Turnhalle gönnt.

Der Dresdner Politologe Hans Vorländer

- Hat die erste wissenschaftliche Studie über die Pegida-Bewegung vorgelegt.
- „Die Aufmärsche (von Pegida) wirkten wie ein Brandbeschleuniger, umso mehr, als gleichzeitig die Flüchtlingszahlen sprunghaft stiegen. Pegida hat im öffentlichen Raum zu einer Enthemmung geführt. Der Weg von der diskursiven zur Physischen Enthemmung war nicht weit. Nun wird Gewalt ausgeübt.“
- Die Täter kommen allerdings weniger aus der Pegida-Bewegung selbst, sondern aus den kleinen, sehr gut organisierten und vernetzten Neonazi-Gruppen im Umfeld der NPD.
- „Die sagen, es reicht nicht, wenn man sich auf solchen Kundgebungen schwindelig läuft, man muss endlich etwas tun.“ Sie können immer öfter auf das Wohlwollen eines Teils der Bevölkerung zählen, der selbst nicht zu Gewalt neigt, aber gerne zusieht, wenn andere zuschlagen.

Vorländer weiter

- „Diese Gruppen gewaltbereiter junger Männer gibt es schon lange.“ Sie hätten sich in den vergangenen Jahren an den Rändern der grösseren Städte im Osten festgesetzt. Weil es in Ostdeutschland an Vereinen weitgehend fehlt, organisierten sich viele Jugendliche „männerbündisch in richtigen Schmäh- und Schlaggemeinschaften“.
- Menschen, die sich alleine ohnmächtig fühlten, wähten sich in der Gruppe urplötzlich stark. Nun hätten sie das Gefühl, ihre Zeit sei gekommen....

Berliner Soziologe Hans Bude

- Junge Männer bilden zusammen mit ihren Unterstützern „Hass-Kollektive“. „Wut kollektiviert“, sagt Bude und imitiert die entsprechende Rhetorik: „Jetzt sind wir die Abgeschlagenen, aber irgendwann gibt die Geschichte uns recht, und wir werden den anderen auf Augenhöhe begegnen.“

Andreas Zick, Extremismusforscher Bielefeld

- „Die rufen zwar ‚Wir sind das Volk‘, sie könnten aber auch rufen: ‚Wir sind die Völkischen‘.